



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Treitschke, H. v.: Lord Byron : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich die Hände reichen, und Deutschland würde wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben werden, um den Großmächten als Material zu ihrer eigenen Vergrößerung zu dienen. Die Verwirklichung der großdeutschen Pläne würde beiden Großmächten das Programm der Mainlinie aufnöthigen. Der Dualismus erträgt keine Ausgleichung: er kann nur überwunden werden durch eine völlige Trennung Oestreichs und Preußens, d. h. durch eine Ausscheidung Oestreichs aus dem deutschen Bunde. Die kleindeutsche Idee will das ganze Deutschland, soweit es nicht zu Oestreich gehört, zu einem Bundesstaate vereinigen. Die großdeutsche Idee führt zur Lockerung des Bundes, zur völligen Nichtigkeit der Bundesgewalt und endlich zur Theilung. 3.

Lord Byron.

(Schluß.)

Dilettantisch ist Lord Byrons Liberalismus immerdar geblieben — ein Grund mehr für den Widerwillen seiner Landsleute, die längst gelernt, die großen Geschäfte des Staatslebens auch mit dem Ernste des Geschäftsmanns zu behandeln. Die Langweile, die Sehnsucht eines edlen ruhelosen Herzens nach großen heldenhaften Gemüthsbewegungen haben an Byrons letzten Thaten ebenso großen Antheil wie die romantische Schwärmerei für das Land und Volk der Griechen. Aber man frage sich: was würde er, der Unstete und Ungeschulte, geleistet haben, wenn er seinen Platz im Oberhause eingenommen und mitgewirkt hätte an dem langsamen großen Werke der Reform, das die Huskisson, Russell, Brougham und Byrons Schulkamerad Robert Peel auf grundverschiedenen Wegen, aber alle mit dem gleichen zäh aussharrenden Sinne begannen? Indem Byron sich hineinstürzte in die wilde Gährung des Continents, die solcher vulkanischer Naturen bedurfte, hat er von seinem politischen Talente den denkbar besten Gebrauch gemacht. Nur auf solche Weise konnte dieser Mensch ein politischer Kämpfer werden. Und wenn ihr den unbestimmten, lediglich verneinenden Charakter seines Liberalismus tadelst: wer heißt euch denn vom Lenze Trauben fordern? wer darf in dem Chaos jener südländischen Revolutionen ein klares Parteiprogramm erwarten? Desgleichen läßt sich gar leicht erweisen, daß des Dichters Freigeisterei nicht die reife Frucht stetigen

Denkens, sondern sehr unfertig war und vermischte mit dem geheimen Schauer über ihre eigne Sündhaftigkeit. Nicht bloß die schönen „hebräischen Melodien“ lassen uns ahnen, daß der Mann sich noch erbaute an den frommen Helden-gestalten der Bibel, die der Knabe sich von seiner Amme schildern ließ. An unzähligen Stellen seiner Werke verräth sich, dem Dichter unbewußt, die stille Reue über den verlorenen Seelenfrieden. Seine geliebte Allegra ließ er katholisch erziehen und entfernte das Kind sorglich von den freigeistigen Gesprächen Shelleys und seiner Gattin. Wir schließen daraus nicht — wie Walter Scott, der Byron nie durchschaut hat — daß der Dichter bei längerem Leben sich selber zur katholischen Kirche bekehrt haben würde, doch bleibt die innere Unsicherheit seines religiösen Freisinnes unzweifelhaft. Aber die Romantik war nur ein ohnmächtiger Versuch, eine durch die ernste Geistesarbeit dreier Jahrhunderte überwundene Weltanschauung wieder zu beleben. Da genügte es, wenn nur ein Dichter keck verneinend der Phantasterei entgegentrat, wenn er nur lachend die Welt erinnerte, welche Schätze geistiger Freiheit sie längst besaß; schon vor dem lustigen Geprassel des Wises mußten die Spukgebilde der Romantik entfliehen.

Ebenso ist die Wirkung der Gedichte Byrons auf die Zeitgenossen durch ihre künstlerischen Mängel nicht beeinträchtigt, ja oftmals verstärkt worden. Der Sinn für die Composition der Kunstwerke ist heute wieder etwas empfindlicher; wir erwarten in jedem Gedicht eine stetig anschwellende Handlung, einen kräftigen Abschluß. Darum erscheinen uns, trotz aller Pracht der Schilderungen, trotz aller glänzenden Einfälle in den Abschweifungen, manche Gesänge des Childe Harold entschieden langweilig durch ihren fragmentarischen Charakter. Und bewundern wir Byrons unerschöpflichen Reichthum an immer neuen Bildern und Gedanken, so erkaltet uns seine Armuth in der Erfindung der Handlung. Unser froherer Weltinn findet wieder Freude an der Eigenart mannigfaltiger Charaktere, und wir ermüden gar leicht, wenn in Byrons Gedichten (mit einziger Ausnahme des Don Juan, der auch nach dieser Richtung einen ungeheuren Fortschritt zeigt) das schwache, liebende Weib und der melancholische Held immer wiederkehren. Und auch diese beiden Charaktere erscheinen uns verschwommen und sehr unbestimmt; wir fragen nach dem Warum? wenn Byrons Held seinem Mädchen sagt: „ich liebe dich nicht mehr, wenn ich die Menschheit liebe.“ Die harte Arbeit in Staat und Wirthschaft hat uns wieder gewöhnt an das helle Mittagsglicht, wir sehnen uns oftmals hinweg aus dem ewigen Halbdunkel, das Byrons Gestalten beleuchtet. Und am schmerzlichsten vermißt die Gegenwart mit ihrem lebendigen Sinne für das Drama in dem großen Dichter jede dramatische Begabung. An Byrons Dramen am klarsten läßt sich verstehen, daß die Leidenschaft allein der Nerv des Dramatikers nicht ist; sie bleibt wirkungslos, wo die gewaltig bewegte Handlung fehlt. Versucht

der Dichter einmal seine subjective Weise abzulegen und etwas Anderes zu schaffen als Monologe und Schilderungen: seinem unstillen Schaffen blieb doch fremd jener höchste Künstlerfleiß, der entsagend sich gänzlich in den Stoff versenkt und allein dramatische Charaktere von überzeugender Kraft zu schaffen vermag.

Allein solche Bedenken des heutigen Lesers hätten die Zeitgenossen kaum verstanden. Der Erbe der Romantik fand Byron die Bühnen längst verwildert und die Welt gewöhnt den Empfindungsreichthum eines Lesedramas für eine dramatische Handlung zu nehmen. Die wuchernde Ueberfülle seiner Abschweifungen und Schilderungen, wie ganz entsprach sie doch der Neigung einer Zeit, die alle alten Kunstformen durch die Romantiker zerbrochen sah und in einem blendenden, abspringenden poetischen Feuilletonsstile das Neueste und Größte der Dichtkunst fand. Vergessen wir nicht, daß die von Byron hervorgerufene jungdeutsche und neufranzösische Richtung die ärgsten ihrer Sünden von der Romantik entlehnt hat. Wie unsicher bleibt doch die Grenze zwischen den beiden Schulen; für Frankreich, das einen echten Classicismus, nach deutscher Weise, nie gekannt hat, liegt sogar in Victor Hugos lecker Versicherung eine gewisse Wahrheit: „Die Romantik ist in der Dichtung, was der Liberalismus im Staate.“ — Auch für die von Byron beliebte Vermischung der Kunst mit politischen Tendenzen hatte die Romantik arglos selbst den Boden geebnet. Sie hatte die Grenzen zerstört, welche Dichtung und Prosa scheiden, und der Welt eine poetische Religion, eine poetische Politik geschenkt. War es zu verwundern, wenn jetzt ein verwegener Mann den Spieß umkehrte, wenn mit Byron eine Zeit begann, welche Kunst und Wissenschaft nur als die Mägde der Politik behandelte? Endlich jene edelmüthigen byronischen Verbrecher, die unser sittliches Gefühl beleidigen, sie gaben einer Epoche keinen Anstoß, die längst von der Romantik gelernt die interessanten Menschen nur auf den Höhen und in den Tiefen der Gesellschaft zu suchen.

So hatten die Zeitgenossen kein Auge für die Schwächen von Byrons Muse. Um so freudiger begrüßten sie ihre Tugenden, jene wunderbare, in keiner Uebertragung völlig getroffene Formenschönheit, die einfältige Kraft und Wahrheit des edlen Ausdrucks, der mit den allereinfachsten Mitteln am gewaltigsten wirkt. Jene mit dem Herzblute des Dichters geschriebenen Verse „der Traum“ muthen uns an wie eine Erzählung aus einer Welt der Wunder, und doch was schildern sie? die einfachste Begebenheit mit den schlichtesten Worten. Und wie herrlich sah doch aus aller Zerrissenheit des Dichters sein ferngesunder, nie beirrter Instinkt für echte Größe hervor. Wie hehr mußte der Jugend die Reinheit eines Sokrates, Franklin, Washington erscheinen, wenn Byron, der immer Spottende, vor ihnen demuthsvoll sich neigte. Und wie ungezogen oft sein Wig sich gehen ließ, er blieb doch ein Dichter, der

seines eignen Pfades zog, der niemals schrieb: „a dilettar le femine e la plebe.“ Das Wunderbarste blieb die Sicherheit und Fruchtbarkeit seiner Dichterkraft. Wie Mirabeau, ein verwandter Geist, wenn er die Tribüne betrat, die Gemeinheit seines privaten Lebens hinter sich ließ, so war Byron ein anderer, ein reinerer Mensch, wenn die Muse ihm nahte. Einige seiner schönsten und — friedlichsten Gedichte, die hebräischen Melodien und Parisina, schrieb er in den Tagen des bittersten Kummers, da sein Haus zusammen- und der Grimm seines Landes über ihn hereinbrach! Unsre Väter sollen sich dessen nicht schämen, daß, weit über die jungdeutschen Kreise hinaus, dieser Dichter von ihnen vergöttert ward. In manchem ehrwürdig-langweiligen Compendium eines gelehrten deutschen Professors aus alten Tagen überrascht uns noch inmitten statistischer Notizen ein Citat aus Byron. Wir verstehen es gar nicht, das deutsche Geschlecht der zwanziger und dreißiger Jahre, wenn wir Lord Byron nicht kennen. Man muß die erstickende Luft jener unseligen Tage der heiligen Allianz selber geathmet, man muß die Gewaltigen der Zeit auf Schritt und Tritt ihres nichtigen Daseins verfolgt haben, wie sie auf dem veroneser Congressse ihren leeren Freuden nachgingen, derweil ihre Henker das Glück eines großen Volkes vernichteten, ihre Schreiber in scheinheiligen Manifesten den Nationen Weisheit und Tugend predigten. Man muß sich erinnern, welche ohnmächtige und blasirte Sinnlichkeit an jenen frommen Höfen herrschte, mit denen verglichen sogar die Welt Augusts des Starken als ein Geschlecht naiver, naturwüchsiger Kraftmenschen erscheint. Nur dann wird man ermessen, wie die Völker aufathmeten bei den Klängen von Byrons Dichtung. Endlich ein Ausbruch starker Leidenschaft von einem Manne, der mit all seinen Sünden reiner, wahrhaftiger war als die gleichnerische Macht; endlich ein Hauch der Freiheit inmitten der geknechteten Welt!

In unseren Literaturgeschichten kehrt unwidersprochen die Fabel wieder, daß Byron der erste sei unter den literarischen Stürmern und Drängern, deren Mittelpunkt später das junge Deutschland bildete. Aber obgleich Byron allerdings der europäischen Kunst zuerst die revolutionäre Richtung gegen die Romantik gab, so war ihm doch Vieles eigen, was ihn unterschied von seinen Nachfolgern. Er überragte nicht nur sie Alle — S. Heine allein ausgenommen — durch schöpferische Kraft, Wis, Menschenverstand und den von Goethe ihm nachgerühmten „scharfen Blick die Welt zu schauen“, jene sichere Weltkenntniß, die seinen unerfahrenen Jüngern gänzlich mangelte. Auch den guten künstlerischen Ueberlieferungen der alten Zeit stand er weit näher. Sehr lose gefügt freilich war der Bau seiner Gedichte, aber er schrieb doch in Versen, in Versen voll des lautersten Wohlklang, und schon diese Form bewahrte ihn vor jener gänzlichen Verwilderung, jenem banausischen, die nackte Prosa mit poetischen Glittern roh durcheinanderwerfenden Journalistenstile, worein das junge Deutsch-

land verfiel. Wer die Bedeutung der Form in der Kunst zu würdigen weiß, wird hierin allein schon einen tiefgreifenden Unterschied zwischen Byron und den Jungdeutschen erkennen.

Auch war er keineswegs einer jener stets verneinenden Geister wie die meisten seiner Nachfolger. Noch hatte sein Gemüth sich vieles Positive bewahrt, das er fromm verehrte. Denn, vor Allem, er war Engländer. Nicht ohne Neid erkennen wir Deutschen an diesem zuchtlosen Menschen, wie die sittliche Haltung des Mannes gesichert und gehoben wird, wenn er der Sohn ist eines großen, stolzen, mächtigen Volkes. Niemals kann ein Brite in den Schmutz des heimatlosen Literatenthums versinken, darin unsre Börne und Heine sich wohlgefällig wälzten, niemals kann es ihm in den Sinn kommen, sein Vaterland als das Land der Dummen und der Feigen zu verhöhnen. Auch dem verbannten Engländer bleibt sein Volk das erste der Erde. Wohl haßte der englische Adel in Byron den Mann der festländischen Begriffe, wohl versichern die frommen Literarhistoriker des Landes noch heute unermüdlich — (wir wollen das in seiner Dummheit unübersetzbare Wort in der Ursprache wiederholen) — the bright dark fancy of Lord Byron sei ganz und gar unenglisch. Die Zeit wird kommen, da man gerechter urtheilt und Thomas Moore zustimmt, der in jedem Worte seines Freundes erfreut den Landsmann wieder erkannte. Von einigen schlimmen und vielen guten Eigenthümlichkeiten seines Volks hatte Byron sich befreit, doch er bekämpfte sie mit dem Zorne des Liebenden. Der Kern seines Wesens blieb englisch; schon der Gedanke, ein anderes Volk über das seine zu stellen, wäre ihm unmöglich gewesen. An tausend Wendungen seiner Werke kann der Fremde dies errathen, und wie viele mehr mögen es dem Engländer zeigen! Selbst seine Freigeisterei, die den Gewohnheiten seiner Heimath aufs schroffste widersprach, wie deutlich verräth sie den Mann von englischer Erziehung durch das geheime Grauen, das sie begleitet. Gewalt anthun mußte er seinem englischen Wesen, um zu der festländischen Geistesfreiheit sich hindurchzuringen, und doch ist ihm dies nie völlig gelungen. Noch mehr, mit all seinem Radicalismus blieb Byron der englische Lord, eine hocharistokratische Natur, getreu den Vorurtheilen wie den Tugenden seines Standes, ein großherziger Beschützer der Niedriggeborenen, ein Abgott seiner Diener und der Massen in Italien und Griechenland, die den echten Adel leicht erkennen und willig sich ihm beugen. Also besangen in den Anschauungen seines Volkes und seines Standes war er bewahrt vor dem Neuesten des abstracten Radicalismus seiner Nachfolger. Es war eine grobe Selbsttäuschung, wenn H. Heine sich gegen den Vorwurf verwahrte, er sei angesteckt von byronischer Zerrissenheit. Die jungdeutschen Schriftsteller sind leider unzweifelhaft ärmer an Pietät und an Hoffnung, ihre Seele ist verbitterter und frecher als der englische Dichter in seinen unseligsten Stunden.

Und noch ein Anderes konnte die junge Dichterschule ihm nicht nachahmen — den Zauber seiner Persönlichkeit, die ebenso liebenswürdig und unwiderstehlich fesselnd war, wie die Personen Heines und Börnes einem Jeden unausstehlich erscheinen müssen, der den Muth hat, den Fabeln des literarischen Götzendienstes zu widersprechen. Auch an Byron beobachten wir einen allen echten Größen der Kunst gemeinsamen Charakterzug: er erscheint als Mensch im Leben vielfach unreiner, aber auch weit reicher und vielgestaltiger als in seinen Gedichten. Nur ein wahrhaft interessanter, geistvoller Mensch durfte eine so subjective Weise der Dichtung sich erlauben, durfte mit so zudringlicher Gefallsucht der Leserswelt jahrelang das ewig Gleiche und doch ewig Neue, sein eignes Ich bis zu den aristokratisch kleinen Ohren und Füßen schildern. Nur Einer, der ein Mann war, durfte das geheime Weh in seiner Brust in endlosen Klagen aussprechen, die an jedem schwächeren Menschen weiblich erschienen wären. Auch hier hat Goethe das entscheidende Wort gesprochen, als er die „dämonische Natur“ des englischen Dichters anerkannte; sie war reizvoll, räthselhaft genug, um schon bei Byrons Lebzeiten eine Fülle von Märchen hervorzurufen, Sagen so wunderbar phantastisch, daß der wirkliche Byron ihrem Scheingebilde gegenüber fast als eine profaische Natur erscheint. Selbst Goethe ließ sich von diesen Fabeln bestechen. Die einfältige Schönheit seines Gemüths vermochte sich die Empfindung des leeren Welt Schmerzes an einem edlen Menschen nicht vorzustellen. Wenn er Byron nannte „stark angewohnt das tiefste Weh zu tragen“, so meinte er im Ernst, Byrons Gewissen sei belastet mit einer schweren Blutschuld. Wir wissen jetzt, daß an Alledem kein wahres Wort ist, und vieles Wunderbare in Byrons Irregängen erklären wir einfach aus einem sehr menschlichen Motive, einer Eigenthümlichkeit freilich, die ein wahres Kreuz ist für seine Kritiker und Biographen — aus dem Spleen, aus der unberechenbaren Laune eines eigensinnigen, von dem Eindrucke des Augenblicks bestimmten Menschen.

Wir haben ein Recht so zuversichtlich zu urtheilen, denn über wenige Menschen liegen die Acten so vollständig vor. Von klein auf wohnte und drängte in ihm ein unersättlicher Trieb der Mittheilung. Was ihm jemals durch den Kopf schwirrte und nicht Raum fand in den Gedichten, das ward niedergeschrieben in Tagebüchern und Briefen: glänzende Gedanken und unreife Einfälle, Worte schwermüthiger Lebensweisheit und possenhafte Ungezogenheiten, Alles in tollem Durcheinander, wie ein belebtes Gespräch es hervorjagt. Nirgends eine Spur von Takt und Scham, aber auch nirgends ein gemachtes, gesuchtes Wort. Selbst jene Briefe aus Italien, die Byron schrieb mit dem Bewußtsein, daß sie daheim durch tausend Hände gehen würden, sind von einem natürlichen Witz, einer Wahrheit und Frische, welche selbst die mißgünstigsten Kritiker bezaubert haben. Wie liebenswürdig, wenn mitten unter

geistvollen Worten plötzlich, so recht nach Knabenart, mit großen Buchstaben geschrieben steht: „die österreichische Regierung Hallunken! die österreichischen Beamten Spißbuben! Ich weiß wohl, daß sie meine Briefe aufmachen, aber darum schreibe ich es eben!“ Von Unwahrheiten bietet das Tagebuch nichts weiter als was Byron selber mit tiefer Kenntniß der menschlichen Natur zugestehet: „wenn ich mir selbst gegenüber aufrichtig bin — aber ich fürchte, man belügt sich selbst mehr als irgend jemand anders — so müßte jede Seite dieses Buchs die Widerlegung der vorigen sein.“ Wer auf einzelne Worte eines so redseligen Mannes allzu großes Gewicht legt, gelangt nothwendig zu verkehrten, allzu harten Urtheilen. Dieser Gefahr ist sogar unser wohlwollender Herr Eberty nicht immer entgangen. Byron schreibt einmal einem lustigen Bruder: „wie hübsch muß es sein, verheirathet auf dem Lande zu leben! Man hat eine schöne Frau und küßt ihre Kammerjungfer“ — und sein Biograph entsetzt sich über solche „Aeußerungen der frivolsten Art“. Verehrter Herr Professor, waren Sie noch nie in einer Gesellschaft ungezogener und unbeweibter junger Herren?

Es gilt vielmehr, aus tausend Widersprüchen die großen Grundzüge dieses Charakters herauszufinden. Wer dies je versuchte, der mußte bekennen, daß selten alle Verhältnisse des Lebens sich so hartnäckig und unheilvoll verschworen haben zum sittlichen Verderb eines reich und vornehm angelegten Geistes. Seinem gesunden und sicheren natürlichen Gefühle gelang es, sich hindurchzuretten aus all diesen Gefahren, aber das Geschick hat ihm, dem zu jedem frohesten Genuße Geschaffenen, ein erschütternd trauriges Dasein bereitet. Seit Byron heranwuchs schweiften seine Träume stets in der Zukunft oder in der wehmüthigen Erinnerung an die reine Kindheit, sehr selten nur ward ihm das selige Selbstvergessen im Genuße der Gegenwart. Wer irgend berufen war, diesen meisterlosen Geist zu zügeln, der that das Seine, ihn zu verbilden: die bis zum Wahnsinn leidenschaftliche taktlose Mutter, welche der Sohn trocken ins Angesicht „eine böse Sieben“ schilt, und die thörichte Wärterin, die den hochmüthigen Knaben mit großen Worten den staunenden Pächtern als einen vornehmen Lord zeigt und die Liebesbotschaften des Frühgereiften besorgt. Also erzogen wird sein Herz unnatürlich früh durch den Schmerz einer unglücklichen Liebe verstimmt und verbittert. Freundlos, führerlos tritt er in verworrene Verhältnisse, die nur ein stetiger vielerfahrener Sinn bemeistern konnte. Im Oberhause trennen die Schatten seiner verrufenen Väter den blutjungen von den älteren Genossen. Jede erdenkliche Versuchung umgibt und verlockt den schönen, geistvollen, heißblutigen Mann. Die Schuldenlast seiner Vorfahren erschwert ihm früh das Gleichmaß der Lebensweise, er gewöhnt sich an den Jammer der Auspfindungen mitten unter den Ausschweifungen der vornehmen Welt. Endlich bringt ihm das kurze Trauerspiel seiner Ehe die Verbannung aus dem Vaterlande.

Sehr, sehr Vieles in diesem unseligen Leben wird nur die gutmüthige Schwäche entschuldigen wollen. Wir rechnen zu diesem Vielen nicht gerade die Sünden der Jugend und Schönheit, Byrons grenzenlosen Leichtsinns im Verkehr mit Frauen, der allen literarischen Vasen unerschöpflichen Stoff geboten hat. Wir meinen, über diese höchstpersönliche unter allen sittlichen Fragen geziemt dem Manne einige Zurückhaltung des Urtheils — so lange unsre Sittenrichter trotz einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig wäre, den Punkt noch nicht entdeckt haben, wo die Verehrung der Frauen aufhört ein Vorzug und anfängt eine Sünde zu sein. Wer den Zauber, der Frauenherzen gewinnt — „proud confidence“ — so genau kannte wie Byron und ihn mit so wunderbarem Geschick und Erfolg zu üben wußte, der hatte wohl ein Recht auf das milde Urtheil, daß ein sehr ernster englischer Dichter, Rogers, ihm auf sein Grab schrieb:

who among us all,
tried as thou wert even from thy earliest years —
could say he had not err'd as much and more?

Byrons Schuld liegt nicht in solchen Verirrungen des heißen Blutes, sie liegt tiefer, sie ist echt tragisch. Nirgends in diesem reichen Leben begegnen wir dem Gedanken der Pflicht. Das angeborene natürliche Gefühl war der einzige Führer seines Daseins, und wenn es ihn mitten im Taumel der Leidenschaft vor der baaren Gemeinheit bewahrte, so hat doch diese souveräne Willkür der Empfindung ein reiches Menschenleben zerrüttet und zu einem Räthsel gemacht für Byron selber. Sehr selten nur können wir erkennen, und sehr selten nur wußte Byron selbst, wo in seinem Thun der kecke Trotz gegen das Urtheil der Welt begann und wo jene nordische Keuschheit der Empfindung aufhörte, die sich scheut, ihre Weichheit vor den Leuten zu zeigen und selbst den Schein der Heuchelei vermeidet. Dem Leichenzuge seiner Mutter verschmäht er zu folgen, er sicht, derweil der Sarg zum Grabe geht, mit einem Freunde seinen gewohnten Faustkampf, nur wilder, ungestümer denn gewöhnlich: — und in der Nacht zuvor hat ihn die Dienerin allein in bitteren Thränen an der Bahre der Mutter gefunden! Desgleichen hat Byron selbst sich nie darüber Rechenschaft gegeben, ob sein zur Schau getragener Menschenhaß ein Selbstbetrug oder eine echte Empfindung war. Wir können freilich Macaulays Worten nicht schlechthin zustimmen: „wer die Menschen wirklich haßt, läßt nicht alljährlich einige Bände drucken.“ Die Menschen wirklich zu hassen ist Unsinn, ist dem gesunden Menschen unmöglich. Wer diese Empfindung folgerichtig festhält, wird wahnsinnig wie Timon von Athen, und wir kennen manche große Fürsten und Denker, die eine tiefe aufrichtige Verachtung der Menschheit in der Seele trugen und dennoch ihr Lebtag im Schweiß ihres Angesichts zum Heile der Mißachteten arbeiteten. Der gleiche Widerspruch offenbarte sich in Byron, nur

batte in dieser unstillen, von Erregung zu Erregung jagenden Seele die Selbsttäuschung einen ungeheuren Spielraum. Ja sogar die bewusste Lüge hat der offenerzige Mann nicht verschmäht, wo seine Eitelkeit ins Spiel kam: die Autorschaft des mißrathenen Gedichts „der Walzer“ läugnete er feierlich ab, weil es mißfiel. Auch an Zügen der Schwäche, welche der Lüge sehr nahe kommen, ist sein Leben nicht arm. So lange die londoner vornehme Welt ihn feierte, hat er sich gehütet, seine radicale Gesinnung in Gedichten auszusprechen, und die letzten Gesänge des Don Juan sind nur darum friedfertiger, also schwächer geworden als der herrliche Anfang des Gedichts, weil seine Teresa ihm das Versprechen abgeschmeichelt hatte, nichts mehr wider Glauben und Sittlichkeit zu schreiben. Als ein absonderlich unsicherer Führer erwies sich aber das natürliche Gefühl in der Ehe, denn allerdings war Byron von der Natur zu allem Anderen eher denn zum Gatten bestimmt. Wir reden nicht von der leichtfertigen Weise, wie er den Entschluß für das Leben faßte. Wir wollen auch nicht mit Entrüstung vor dem häßlichen Schauspieler verweilen, wie er nach der Scheidung seine Gattin öffentlich bekriegte; denn allerdings sind diese häuslichen Händel nicht von ihm, sondern von seinen Feinden zuerst auf den lauten Markt gebracht worden. Das Eine aber muß auch der Mildeste als abscheulich und würdelos verdammen, daß er mit seiner Gemahlin wieder anzuknüpfen suchte — in demselben Augenblicke, da er in den Armen der Gräfin Guiccioli zum ersten Male eine echte, reine Liebe fand. Mit einem Worte, wir sehen das Leben eines hochherzigen Mannes haltlos und verworren, allein geleitet von der Empfindung des Augenblicks, wir sehen einen von Natur grundehrlichen Menschen Andere und vornehmlich sich selber täuschen, weil ihn die Sehnsucht beherrscht, vor fremden und vor seinen eigenen Augen fortwährend interessant und groß zu erscheinen.

Geben wir all diese Makel zu — und sie ließen sich leicht vermehren — so bleibt uns am Ende doch zu bewundern, wie stark und gesund das natürliche Gefühl dieses Mannes sein mußte, wenn es ihn, den Verächter aller sittlichen Grundsätze, dennoch ohne Schande durch ein ruhmvolles Leben hindurchgeführt hat. Ein Muth, zu allem Kühnen geboren, eine geniale Dichterkraft, ein freier Sinn, offen jeder großen Regung, eine übermüthig witzige und doch im Grunde gutmüthige Laune, eine königliche Großmuth, willig, jeden Schwachen zu beschützen, und bereit, dem Feinde, dem schonungslos Bekämpften, zu vergeben, eine Erscheinung verführerisch für jede Frau, ein warmes, treues Freundesherz, und alle seine Sünden ohne Kleinheit und Niedrigkeit, die Sünden der Kraft, des Ueberflusses: — wahrlich, das sind Züge eines reichen Charakters, ganz geschaffen, jede edle und jede schlimme Neigung der modernen Menschen zu bezaubern. Möchten die Einen zürnen, daß der Dichter allzu verwegen die Freuden der Sinnenlust schildere: da stand er selbst, der Virtuos

des Lebensgenusses, der im Leben that, was sein Lied besang, der den Becher der Lust bis zur Gese leerte und dennoch kein weichlicher Wollüstling wurde, sondern ein frischer Mensch blieb, abgehärteten Leibes, nach der mannhaften Weise seines großen Volks, ein sicherer Schütze, ein gewandter Reiter, ein fühner Schwimmer. Mochten Andere sein Lied schelten, wenn es zu rücksichtslos die Ordnung der Gesellschaft bekämpfte, er durfte solche Lieder wagen, der stolze, unabhängige Edelmann, der dem alten Europa den Frieden aufgesagt und durch Thaten seinen Versen eine dramatische Wahrheit gab.

Erst diese glänzende Persönlichkeit des Dichters hat seinen Werken die volle Wirkung gesichert, doch eben sie hat es auch verschuldet, daß diese Wirkung eine sehr gemischte war. Einem ganzen Dichtergeschlechte ward durch das blendende Vorbild dieses wunderbaren Menschen der gerade Sinn beirrt. Nehmt aus dem Bilde Lord Byrons nur einen Charakterzug, nur ein äußeres Lebensverhältniß hinweg, und die prachtvollte Erscheinung wird zur Frage. Nun aber begann das Nachahmen des Unnachahmlichen, des Höchstpersönlichen. Jeder dumme Junge, der zum ersten Male ein Mädchen geküßt, meinte sich berechtigt, von der Schwachheit der Weiber mit derselben frechen Sicherheit zu reden wie der Dichter des Don Juan. Die langweiligsten aller langweiligen Gesellen plauderten mit byronischer Selbstgefälligkeit ihre kleinen Geheimnisse vor der Welt aus, als ob es Europa interessiren könnte, wie oft Herr Niemand von Fräulein Niemand zu einem Stelldichein gerufen wurde. Aus ihren Kammern heraus redeten deutsche und französische Literaten von den Lastern der großen Welt mit der gleichen Zuversicht wie jener, der auf den Höhen der Gesellschaft heimisch war. Kurz, mit der subjectiv erregten Stimmung, die Byron in die moderne Dichtung einführte, kam auch das Laster des koketten Zurschaustellens der eigenen Person, das sich höchstens einem Byron, und auch ihm nicht gänzlich verzeihen ließ. Wer ganz ermessen will, wie stark dieser verführerische Einfluß der Person Lord Byrons auf das jüngere Dichtergeschlecht gewesen, der beachte die seltsame Thatsache, daß gerade die Geringbegabten unter den jungdeutschen Schriftstellern oftmals mit Bitterkeit von Byron sprachen, dem sie doch so viel verdankten. Es klingt aus diesem gehässigen Tone der geheime Aergger hervor, daß die Sünden des englischen Dichters durch eine Fülle von Umständen entschuldigt wurden, die den Verirrungen seiner Nachfolger nicht mehr schützend zur Seite standen.

Nach Alledem schweben die Schalen des Urtheils in gleicher Höhe. Sehr tief, tiefer als die Engländer noch heute zugestehen wollen, hat Lord Byron eingewirkt auf die Ideen der modernen Welt, doch der Fluch seines Thuns war ebenso groß, als sein Segen. Er vollbrachte das Nothwendige, das Heilsame, als er die erstarrte europäische Literatur erweckte, ihr einen revolutionären, modernen Geist einhauchte, aber auf Jahrzehnte hinaus hat er geholfen die

jüngeren Dichter zu verderben, da sie nicht bloß das Unsterbliche seiner Werke, sondern auch die endlichen Schwächen seines Lebens sich zum Vorbilde nahmen. Die wohlwollende Gemüthlichkeit wird begütigend sagen: warum die Sünden des Menschen nicht endlich der Vergessenheit übergeben, da die goldene Laune des Dichters uns noch heute erfreut? Die Geschichte darf solche Schonung nicht üben. Alles, was eine Macht gewesen unter den Menschen, verfällt ihrem Spruche. Gern schweigt sie also von den menschlichen Mängeln jener Männer, welche die Welt nur als Dichter und Denker kannte. Wenn aber die Person eines großen Dichters ein verführerisches Vorbild geworden ist für ein ganzes Geschlecht, dann soll der Historiker der traurigen Pflicht sich nicht entziehen, auch über Verhältnisse des häuslichen Lebens zu reden, die er sonst willig der Spürkraft der literarischen Topfgräber überläßt.

H. v. Treitschke.

Die Diaspora der Juden.

Die Zerstreuung der Juden datirt nicht erst von dem Fall Jerusalems unter Titus und noch weniger erst von der Unterwerfung des letzten Aufstandes in Palästina unter Hadrian. Lange Zeit vor Flavius Josephus und vor Bar Kochba und Rabbi Akiba schon wohnte, wenn auch nicht der größere, doch ein sehr großer Theil des Volkes in zahlreichen Colonien außerhalb des gelobten Landes, und die heutige Diaspora unterscheidet sich von der damaligen nur dadurch, daß sie nur Diaspora ist, daß sie alle Juden umfaßt. Und ferner: die Ursache dieser Verbreitung des Volkes über die alte Welt lag keineswegs bloß in den gewaltsamen Wegführungen durch Salmanassar, der die Mehrzahl der Bewohner des Zehnstämmereichs auf Nimmerwiederkehr nach dem fernem Osten deportirte, durch Nebukadnezar und durch die macedonischen Könige, welche wiederholt Schaaren von Juden als Krieger oder Gefangene nach entlegenen Provinzen versetzten. Auch durch die Lust am Gewinn getrieben siedelten sich zahlreiche Angehörige des Volkes Gottes lange vor dem Untergang ihres Staates außerhalb desselben an.

Unablässig zogen freiwillige Auswanderer nach den verschiedensten Strichen der Gebiete am Mittelmeer, während die von der zweiten Wegführung in Baby-